Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

281 (20.6.1900) Badisches Museum, Nr. 49

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 49. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **20. Juni. 1900**

Dem Andenken Willy Kühnes.

Die deutsche medizinische Wissenschaft hat in Professor Willy Kühne, dem Heidelberger Physiologen, einen ihrer hervorragendsten Führer verloren. Ein Schüler du Bois-Reymonds und der würdige Nachfolger von Helmholtz auf dem Heidelberger Lehrstuhl der Physiologie, hat er mit und neben diesen Großmeistern der Wissenschaft seine Disziplin aufgebaut und vertieft. Kühne widmete sich zuerst den Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie, erwarb 1857 die philosophische Doctorwürde und lieferte eine Reihe sehr verdienstvoller Untersuchungen aus dem Gebiete der organischen Chemie, namentlich zur Lehre von der Zuckerbildung, von der Gelbsucht und zur Umsetzung der Bernsteinsäure im Organismus. Ende der fünfziger Jahre wandte sich Kühne der damals noch jungen Wissenschaft der Physiologie zu und arbeitete in dem kleinen Laboratorium du Bois-Reymonds neben Heidenhain, Bernstein, Hermann, Hitzig, Wundt, Munk, Nasse u. a. Bei dem glücklichen Zusammentreffen so vieler Talente und dem aus ihrer Berührung entspringenden wissenschaftlichen Wetteifer ging aus jenem — nach heutigen Begriffen dürftigen Laboratorium nicht nur eine Menge bedeutender Arbeiten, sondern auch eine Reihe von Männern hervor, welche die hier gereiften Lehren und Forschungen nach vielen anderen Universitäten des In- und Auslandes trugen. Nicht der geringsten Einer war Willy Kühne. Seine Untersuchungen über die chemische Reizung des Muskels und der Nerven, über den Zusammenhang von Nerv und Muskel, namentlich aber sein Werk „Untersuchungen über Protoplasma und Kontraktilität“ sind grundlegende Bausteine dieser Wissenschaft geworden. Bereits 1862, also mit 25 Jahren, wurde er Ehrenhalber zum Doctor der Medizin ernannt und von Virchow als Nachfolger von Hoppe-Seyler zum Assistenten am pathologischen Institut geworben. Hier lieferte er eingehende Untersuchungen über die Chemie der krankhaften Gebilde, insbesondere über die chemische Zusammensetzung der Geschwülste, des Amyloids ꝛc. Ein anderes Gebiet seiner Forschungen betraf die Vorgänge bei der Ernährung und dem Stoffwechsel, denen er, auch während seiner Heidelberger Thätigkeit, viele Jahre wissenschaftlicher Arbeit widmete. Hier sind seine Studien über die Funktionen der Bauchspeicheldrüse, über Eiweißverdauung, über geformte und ungeformte Fermente, über Albumosen und Peptone ꝛc. hervorzuheben. Weiter sind noch zu nennen: Kühnes Arbeiten über die Einwirkung von Gasen auf das Blut, über die Physiologie des Gesichtssinnes, über elektrische Vorgänge im Sehorgan ꝛc. Von dauerndem Wert ist auch sein zusammenfassendes Lehrbuch der physiologischen Chemie. Die Berliner Thätigkeit Kühnes dauerte bis 1868, dann wurde er als ordentlicher Professor der Physiologie nach Amsterdam und 1871, nach dem Fortgange Helmholtz von Heidelberg nach Berlin, als dessen Nachfolger nach Heidelberg berufen. Hier hat der liebenswürdige Gelehrte in mehr als zwanzigjähriger Lehr- und Forscherarbeit gewirkt und eine Reihe namhafter Schüler herangebildet. Als es vor drei Jahren galt, für die Berliner Universität einen Ersatz für den verstorbenen du Bois-Reymond zu finden, wurde Willy Kühne von der Fakultät in erster Linie vorgeschlagen; doch der bereits sechzigjährige und von Krankheit heimgesuchte Gelehrte mußte es sich versagen, am Abend seines Lebens an die Stätte seiner Jugendarbeit zurückzukehren, und lehnte den ehrenvollen Ruf ab, um in Heidelberg zu bleiben, wo er ein schönes Besitztum bewohnte. Mit Willy Kühne ist ein echter deutscher Gelehrter dahingegangen, der bei allem Ernst der wissenschaftlichen Arbeit sich doch den freien Sinn für die Welt und die Natur bewahrt hatte. Sein Name wird in den Annalen der Wissenschaft und in dem Gedenken seiner vielen Freunde, Schüler und Verehrer fortleben. („National-Zeitung“.)

Von der Weltausstellung.

‡ Paris, 19. Jan.

König Oskar von Schweden hat Paris am Samstag abend verlassen, entzückt von dem wahrhaft enthusiastischen Empfange, der ihm hier zuteil geworden war. Der letzte Tag seines Pariser Aufenthaltes war ein überaus mühsamer. Der Vormittags besuchte der König noch die Pavillons der fremden Mächte am Quai d'Orsay und hielt sich in dem ersten, dem spanischen und dem deutschen, wo er sich an den angehäuften Kostbarkeiten nicht satt sehen konnte, so lange auf, daß ihm für die letzten — die nahe der Invalidenbrücke gelegenen — fast gar keine Zeit mehr übrig blieb, obwohl die von dem Besuche verständigten Generalkommissäre Ungarns, Bosniens, Oesterreichs, der Vereinigten Staaten, der Türkei und Italiens seit mehreren Stunden des hohen Gastes geduldig geharrt hatten. König Oskar, der sich auf dem Rundgange — richtiger wäre wohl: Rundlauf — von einer überraschenden Rüstigkeit zeigte, hatte dabei Gelegenheit, nacheinander deutsch, spanisch, englisch, französisch und italienisch zu sprechen, was sein Gefolge in Erstaunen versetzte. Viel belacht wurde sein Ausruf angesichts der in dem österreichischen Hause untergebrachten Preßausstellung, die die Köpfe aller in Oesterreich erscheinenden Zeitungen umfaßt: „Zu viel! Zu viel!“ König Oskar bestieg noch die Stufenbahn, auf der er die Strecke bis zur Alma-Brücke zurücklegte, trat dann einen Augenblick auf die Terrasse vor dem griechischen Pavillon, um die Seine-Ufer zu überblicken und kehrte unter den Hochrufen der Menge nach dem Hotel der Souveräne zurück. Des Nachmittags machte der König dem Präsidenten der Republik seinen Abschiedsbesuch, der überaus herzlich verlief und um 11½ Uhr nachts verließ er mit einem Extrazug der Ostbahn Paris, um sich über Luxemburg nach seiner Hauptstadt zurückzubegeben. Der Präsident der Republik, der der Jury und den Ausstellern der schönen Künste ein Galadiner mit Abendempfang gegeben hatte, verließ seine Gäste um 11 Uhr und fuhr nach dem Ostbahnhofe, um sich von dem König zu verabschieden, der ihm und dem Minister des Aeußern neuerdings seine hohe Befriedigung über den ihm bereiteten Empfang ausdrückte.

Der Besuch des Prinzen Mohamed-Ali-Pascha, Bruders des Khedive, diente gleichzeitig als offizielle Einweihung der ägyptischen Sektion des Trocadéro-Parks, die mit Rücksicht auf die Suzerenität des Sultans nur als Privatunternehmen auf der Ausstellung figurieren kann, darum aber nicht minder reichhaltig und anziehend ist.

Der Kolonialminister Decrais und der Marineminister de Lanessan eröffneten am Samstag den Pavillon der Kolonialpresse, eine der Sehenswürdigkeiten der Ausstellung. Die Madagassen-Musikkapelle spielte beim Eintreffen der Minister die „Marseillaise“, die eingeborenen Truppen der Kolonien erwiesen die militärischen Ehren und Paul Vivien, ehemaliger Stadtrat von Paris, Präsident des Syndikats der Kolonialpresse, begrüßte die Minister in einer schwungvollen Ansprache, auf die Herr Decrais in verbindlichster Weise dankte. Sehr bemerkenswert ist die in dem Pavillon untergebrachte Ausstellung der Bodenerzeugnisse Kaliforniens, die von dem Syndikate der Kolonialpresse und dem amerikanischen Preß-Komitee unter der Leitung des Herrn Paul Deker veranstaltet wurde, dem man auch ein allen Journalisten zugängliches Lese- und Arbeitszimmer verdankt.

Der „Financier française“ bringt in seiner neuesten Nummer eine Zusammenstellung der Kurse der Aktien derjenigen Gesellschaften, welche auf der Weltausstellung für Vergnügen und Unterhaltung sorgen. In dem nachfolgenden Verzeichnis bedeutet die erste Ziffer den Kurs im Februar, die andere Ziffer den neuesten Kurs. Es stehen: Eiffel-Thurm 560—350; Riesenrad 28—12; Himmelsglobus 31—7; Riesenfernrohr 130—69; Mareorama 98—82; Venedig in Paris 95—25; Hipodrom 115—55; Wandelbahn 110—51; Seeschlacht 57—37.50.

Während die Ankunft der Wiener Philharmoniker durch ein Versehen fast ganz unbemerkt geblieben ist, da sich im letzten Augenblick nur einige Notabilitäten der hiesigen österreichischen Kolonie auf dem Ostbahnhofe eingefunden hatten, sorgte das Pariser Lokalkomitee in umfassendster Weise für den feierlichen Empfang des in corpore am Sonntag abend eingetroffenen Wiener Männergesang-Vereins. Der Präsident des Lokalkomitees, der k. u. k. Konsul Baron Jakobs von Kannstein war mit fast sämtlichen Mitgliedern des Komitees auf dem Ostbahnhofe erschienen, wo ein Teil der Ankunftshalle für den feierlichen Empfang abgesperrt worden war. Etwas ermüdet von der langen Fahrt, aber lustig und froher Dinge, verließen die Wiener Sänger, an zweihundert Mann stark, den Extrazug und zogen in geschlossenen Reihen nach dem für den Empfang reservierten Raum. Hier begrüßte der Regierungsrat Prof. Dr. S. Mayer im Namen des Empfangskomitees den Männergesangverein in einer kurzen, überaus herzlichen und sehr beifällig aufgenommenen Ansprache, für die der Präsident des Vereins, Herr Schneiderhan, in bewegten Worten dankte. Dann hieß der Pariser Stadtrat Hondé die Wiener Sänger im Namen des Gemeinderats und der Bevölkerung von Paris willkommen und Herr Schneiderhan erwies sich in seiner Antwort auch als gewandter französischer Redner. Die musikalische Presse von Paris hatte gleichfalls eine Delegation zu dem Empfange der Wiener Künstlerschar entsandt, der hier der beste Ruf vorangeht. — Des Abends fanden die Mitglieder des Männergesangvereins sich zum gemeinsamen Nachtessen im Wiener Restaurant Spieß auf der Invaliden-Esplanade ein, wo ihr Erscheinen mit den stürmisch beklatschten Klängen des blauen Donau-Walzers begrüßt wurde. Bis tief in die Nacht hinein herrschte in dem lauschigen Winkel der Ausstellung trotz der Mahnungen der Polizei, die das Schließen des Lokals wegen der vorgerückten Stunde anordnen wollte, das regste und lustigste Treiben, das nur durch ein schweres Ungemach — der Pilsener Bierzug war ausgeblieben — getrübt wurde.

Unter den neuen Goldmedaillen, die seitens der Jury für Malerei verteilt wurden, sind nachstehende zu erwähnen: an die Deutschen Herterich-München, Max Koner-Berlin, G. Knehl, Müller und Franz Stuck-München; die Oesterreicher Angeli und Mehoffer, die Ungarn Benczur, Csok, Laszlo, die Holländer Blommers, Breitmer, Mesdag und Weißenbruch, die Belgier Claus, Frédéric und Verstraele, den Japaner Hashe. Weiter für Stiche drei Ehrenmedaillen an Adolf Menzel, Seymour Haden und David Vierge.

Der zehnte Sonntag der Weltausstellung brachte abermals ganz außergewöhnlich starke Scharen von Besuchern aus der Provinz und dem Auslande, die mit den überfüllten Vergnügungszügen hier eintreffen. Zwei Reeder von Boulogne-sur-Mer hatten 200 Boulonesen und Boulonesinnen in ihrer pittoresken Tracht nach der Ausstellung gebracht, wo ihr Erscheinen großes Aufsehen erregte. Die Gäste verließen nach einer Rundfahrt durch die Stadt Paris noch im Laufe des Abends.

* * *

Die Gesamtausstellung des deutschen Weinbaues und Weinhandels, deren Arrangement im allgemeinen wie im einzelnen das ureigenste Werk des rührigen Generalsekretärs des Deutschen Weinbauvereines, Oekonomierates H. W. Dahlen-Wiesbaden ist, stellt sich nach einer Schilderung des Weinbauvereinsblattes als eine in allen Teilen wohlgelungene dar. Sechs in besonderen, durch schmiedeiserne, mit Rebteilen und anderen Ornamenten geschmückten Säulen und Bogen von einander getrennten Nischen untergebrachte Weinfässer veranschaulichen in eigenartiger Form die Menge- und Güteverhältnisse des Weinbaues der deutschen Länder. Die Größe der Faßböden entsprechen der Ausdehnung der im Ertrage stehenden Weinbauflächen, wozu noch eigene Tafeln den Durchschnittsertrag der einzelnen Weingegenden in den letzten 25 Jahren wiedergeben. Während Elsaß-Lothringen mit Faßböden eine Oberfläche von 4,52 qm zeigt, weist derjenige des kleinsten Weinlandes Hessen 1,66 qm Inhalt auf. Die Güteverhältnisse und das Ansehen der Erzeugnisse der einzelnen Weingegenden kommen in mehr oder minder reicher Ausschmückung der Faßböden zum Ausdruck. Sinnbildliche Darstellungen, geeignete Faßsprüche und die Wappen der auf der Ausstellung vertretenen Weinorte erhöhen den guten Eindruck, den man auch durch die Mannigfaltigkeit der Farben und die malerisch schönen Landschaftsbilder besonders hervorragender Weinbaustätten jeder Weingegend, sowie die Andeutung der daselbst vorherrschenden Zuchtart der Reben empfängt. Weiße Marmortafeln zeigen in einem anderen Raume mit Goldschrift die Namen aller Aussteller an. Ein allegorisches Bild, das einen bacchischen Reigen um eine mit Trauben und Weinlaub geschmückte Herme des Bacchus andeutet, nimmt sich in seiner gesättigten Farbenpracht besonders schön darüber aus. Zu beiden Seiten werden die Nischen des Raumes durch zwei stattliche Gemälde ausgefüllt: Das eine giebt auf Grund der Naumagener Steinfunde Weinbau und Weinhandel der Mittelmosel um das Jahr 150 n. Chr. G., das andere Karl den Großen und die Benediktiner als Förderer des fränkischen Weinbaues wieder. Darunter sind hübsche Kollektionen von Römergläsern in allen Formen und Qualitäten in zwei kunstvollen Schreinen untergebracht. Ein sorgfältig ausgearbeiteter Katalog giebt eine kurze Schilderung der deutschen Weinbauausstellung, eine genaue Beschreibung der deutschen Weine, eine Aufzählung der Aussteller und ihrer Ausstellungsgegenstände in vorzüglicher Ausstattung. Einen Hauptanziehungspunkt bildet das vom Inhaber des Berliner Palasthotels P. H. Kons geleitete, von ersten Firmen mit Weinen und Schaumweinen versehene Wein-Restaurant. Es setzt täglich 700—800 Flaschen des edlen Trankes aus fast allen deutschen Weingegenden ab und hat eine Tageseinnahme von 7000 bis 8000 Francs. Die Deutschen ziehen der herrschenden Geschmacksrichtung gemäß den prickelnden Moselwein, die Franzosen dagegen den schwereren Rheinwein vor.

* * *

Der Empfang des Wiener Männergesangvereins und der Wiener Philharmoniker, der am Dienstag vormittag im österreichischen Repräsentationshause stattfand, gestaltete sich zu einer ebenso imposanten als herzlichen Kundgebung. Die Fürstin Pauline Metternich-Sandor, die Protektorin der Pariser Kunstreise, die Gräfin de Pontalès, der Statthalter von Niederösterreich Graf Kielmannsegg, die Mitglieder des Pariser Lokalkomitees mit dem Präsidenten, dem k. und k. Konsul Baron Jakobs v. Kannstein, den Herren von Morpungo, Regierungsrat Prof. Dr. Mayer, Ed. Stransky, Th. Steinherz u. a. m. an ihrer Spitze, hatten sich zu der von dem österreichischen Generalkommissär Sektionschef Exner angeordneten Feier eingefunden. Professor Mayer begrüßte in einer schwungvollen, die Geschichte der beiden Vereine erschöpfenden Rede, die Wiener Gäste, an die auch der Generalkommissär eine begeisterte Improvisation richtete, in der er Oesterreich und namentlich Wien als Stätten der Kunst verherrlichte. Im Namen der Vereine dankten Herr Siemandel für die Philharmoniker und Herr Schneiderhan für den Männergesangverein und dann dankte die Fürstin von Metternich den Wiener Gästen für ihre herrlichen Kunstleistungen.

Des Nachmittags gab der Männergesangsverein sein erstes Konzert im Châtelet-Theater, das sich zu einem wahren Triumphe gestaltete. Trotz der erdrückenden Schwüle war das größte der Pariser Theater bis auf das letzte Plätzchen von einem ebenso eleganten als enthusiastischen Publikum besetzt, daß die wirklich meisterhaften Leistungen der Wiener Sänger mit stürmischem Applaus belohnte. Die beiden Dirigenten Kremser und Perger teilten sich mit den Mitgliedern des Vereins in den aufrichtigen und enthusiastischen Beifall und Herr Kremser, dessen „altniederländisches Ständchen“ gleich vielen anderen Nummern wiederholt werden mußte, feierte auch als liebenswürdiger Komponist einen wohlverdienten Triumph. Der k. k. Kammersänger Hermann Winkelmann, der berühmte Wagnersänger, brachte trotz einer ersichtlichen Ermüdung die „Gralserzählung“ aus „Lohengrin“ und das Tenorsolo des Liedes „An die Madonna“ von Kremser zur vollen Geltung. Der Dirigent der Philharmoniker, Herr Gustav Mahler, hatte infolge der unerträglichen Hitze einen Ohnmachtsanfall, dirigierte aber darum nicht minder mit seiner bekannten Meisterschaft die Ouverture zum „Freischütz“.

Wegen der Verschleppung in der Fertigstellung der Sonderausstellung von Vincennes werden gegenwärtig die lebhaftesten Klagen laut. Bis auf die Eisenbahn-Sektion und die fremden Arbeiter-Wohnungshäuser ist daselbst noch nichts, absolut nichts fertig und es hat den Anschein, als kümmerte sich die Leitung der Weltausstellung gar nicht um Vincennes. Die größte Unzufriedenheit herrscht unter den Fabrikanten der Beleuchtungsgegenstände für Acetylengas, die unter dem Vorwande der Explosionsgefahr nach Vincennes verbannt worden waren und nun auch dort nicht ihre Apparate im Betrieb zeigen können.

Auch wegen der Schließung der Galerien um 7 Uhr statt, wie bisher, um 6 Uhr ist ein Konflikt ausgebrochen. Die Aussteller weigern sich durchaus, den neuesten Anordnungen des Generalkommissärs Picard sich zu fügen, und haben in den letzten Tagen durchwegs um 6 Uhr geschlossen. Ueberdies weigern sich die Saaldiener, länger wie bis 6 Uhr auf ihrem Posten zu bleiben, wenn ihre Löhne nicht entsprechend erhöht werden. Herr Picard hat keinerlei Mittel an der Hand, diesem neuartigen Ausstande wirksam entgegenzutreten.

Mrs. Catherine Gladstone.

Von der vortrefflichen Gattin Gladstones, deren Tod der Telegraph meldete, entwerfen englische Blätter folgendes anziehende Charakterbild: Die Ehe Gladstones und seiner Gattin gehört zu den seltenen Ausnahmen, die den Anspruch auf die Bezeichnung einer idealen Ehe erheben dürfen. Wohl selten hatte ein Mann, besonders einer, der im öffentlichen Leben steht, eine so für ihn passende Lebensgefährtin gefunden. Gladstone selbst sprach von seinem ganzen Familienleben als „einer Quelle ungetrübten und unveränderlichen Trostes, ohne eine Unterbrechung, ohne Schatten, ohne Zweifel, ohne Wechsel“. Wenn man nach dem Grunde dieser Vollkommenheit ihres Ehelebens forscht, so ist derselbe nicht etwa in der geistigen Ebenbürtigkeit der beiden Gatten zu finden. Frau

Gladstone hat nie den Anspruch erhoben, im Besitze großer geistiger Kräfte zu sein; es war sogar möglich, daß Jemand mit ihr zusammen war und den freilich ganz falschen Eindruck mit fortnahm, daß sie eine beschränkte Frau wäre. Das Geheimnis lag in ihrer vollkommenen Weiblichkeit. Sie besaß eine vollständige Hingebung, eine niemals fragende, tiefe Liebe, und ihre eigene Individualität ging völlig in der ihres Gatten auf. Außer ihrem Gatten und ihren Kindern hatte sie kein selbständiges Dasein. Seine Beraterin in der Not, seine Pflegerin in Zeiten der Krankheit, seine blind ergebene und vornehmste Freundin zu allen Zeiten zu sein, war ihre Auffassung des Berufes einer Frau und Gattin. Auf allen Reisen, fast bei allen großen Versammlungen war sie an seiner Seite und überwachte ihn mit der Beharrlichkeit, sogar manchmal mit der sanften Tyrannei einer Mutter, die ein geliebtes Kind tadelt. Wenn er sich in einer öffentlichen Versammlung zu überanstrengen schien, war seine wachsame Wärterin da, deren Augen ihn nur verließen, um die Wirkung seiner Worte auf die Zuhörer zu beobachten. Dann machte sie sich einen längeren Beifall zu nutze, um ihm ein Wort der Warnung, der Ermahnung zuzuflüstern. Vor jeder großen Rede, wurde sie nun im Unterhause oder außerhalb desselben gehalten, bereitete sie ihm eigenhändig das Gemisch aus Sherry und Ei, das seine Stimme stärkte. Und wenn man nur kurze Zeit mit ihr über ihren Gatten sprach, mußte man ihre überfließende, stets gegenwärtige und ständige, abgöttische Liebe erkennen. Auf einer kleinen Reise, erzählte ein Parlamentarier, die ich einst mit Frau Gladstone von Hawarden Castle nach Chester unternahm, fragte ich ihren Sohn Herbert Gladstone: „Sang Ihr Vater gut?“ Er gab eine zögernde und schamhafte Antwort, wie englische Söhne es zu thun pflegen, wenn von ihren Eltern die Rede ist. Aber Frau Gladstone zögerte nicht. „Wunderbar, Herbert“ fiel sie ein, und dann erzählte sie, wie sie vor fast einem halben Jahrhundert in einem Hause, wo sie zu Besuch war, in einem Zimmer eine Stimme singen hörte und sich über die Schönheit derselben freute, ohne zu wissen, daß es die Stimme des viel versprechenden und schönen jungen Mannes war, dem sie vor einigen Wochen im Schatten von St. Peter, unter dem Eindruck der Größe Roms, ihr Wort gegeben hatte. Frau Gladstone, war, wie bemerkt, nicht das, was man eine geistig hervorragende Frau nennt, aber sie verstand es, ihren Gatten aus schwierigen Lagen zu befreien, in die er durch sein ungestümes Temparement oft geriet. Als Mädchen war sie sehr hübsch. Sie und ihre Schwester, die mit ihr an demselben Tage Hochzeit hatte und den verstorbenen Lord Lyttelton heiratete, waren als die „schönen Fräulein Glynns“ bekannt. Ihre Bilder, die noch in Hawarden Castle hängen, geben den Eindruck zweier englischer Mädchen von frischer, süßer, jungfräulicher Schönheit. Die Gesichtszüge sind regelmäßig, die wohlgeformte Nase etwas lang, der Mund wie eine Rosenknospe, das Kinn sanft und rund, und die Wangen haben nicht nur die sanfte Rundung, sondern auch den blendenden Teint junger Engländerinnen. Auch das altmodische Kleid, der volle Rock und die lange Schärpe um die Taille, machen einen eigenartigen Eindruck, ebenso wie die langen Locken, die über die Wangen herabfallen. Im Alter war die Rüstigkeit der Frau Gladstone besonders auffallend. Die langen und kräftigen Gesichtszüge zeigten ihre kräftige Konstitution, die sie ein so hohes Alter erreichen ließ. Sie kleidete sich niemals sorgfältig oder elegant, und über ihre Gedankenlosigkeit in dieser Beziehung kursieren allerhand Geschichten. In ihrem Eifer im Parlament auf ihrem Platz auf der Damentribüne zu sein, um eine Rede ihres Gatten zu hören und ihn zum Diner zu begleiten, pflegte sie sich in dem kleinen Ankleidezimmer für Damen, das hinter der Tribüne lag, zum Diner umzukleiden; und sie that dies so frei und offen, daß alle Frauen ein wenig über sie lachten, sie aber nichtsdestoweniger schwärmerisch verehrten.

Verschiedenes.

* **Was ein Storchnest alles enthält.** Im „St. Hubertus“ lesen wir: Ende April entdeckte ich auf einem Ausflug in den Rheinwald auf einer etwa 150 Meter hohen Kiefer ein Storchnest (Ciconia alba). Der oder die Alte schien fest zu brüten, denn kaum fünf Minuten nach dem Abstreichen saß der Storch schon wieder in seinem Horste. Ich ließ ihn ungestört und erzählte die Begebenheit dem Vorstand vom Großh. Naturalienkabinett in Karlsruhe, welcher sich auch bald die Erlaubnis vom Jagdpächter des Waldes einholte, den Horst holen zu dürfen. Einige Tage darauf machte ich mich mit dem Oberjäger des Jagdreviers und drei Männern, welche mit Steigeisen und Stricken versehen waren, hinaus, um den Horst herunterzuholen. Nachdem derselbe mit Stricken umbunden worden, um ein Auseinanderfallen zu verhindern, wurde die Krone abgesägt und der Horst heruntergeseilt. Die nähere Hausdurchsuchung Freund Adebars war von höchst überraschendem Erfolge. Die Nestmulde bestand außer Dünger noch aus mehreren Flaschenumhüllungen aus Stroh, einem Exemplar vom „Badischen Landesboten“ vom 29. November 1899 und, das originellste, aus einem Büchlein mit schönen Illustrationen und frommen Sprüchen in englischer Sprache und englischer Widmung. Auf dem Umschlag steht „In Thy Hand“. Solche Büchlein werden in Amerika und England Familienmitgliedern zum Christabend verehrt, was die darin stehende Widmung nachweist: „To Curt, Merry Christmas. To Uncle & Aunt Morris“. War Freund Adebar vielleicht ein englischer Flüchtling aus Transvaal? Es wäre gewiß interessant, wenn diese Zeilen dem ehemaligen Besitzer des Büchleins zu Gesicht kämen.

* **Schweres Hagelwetter in Württemberg.** Ueber das schwere Hagelwetter, daß vor acht Tagen besonders die Gemarkungen von Bolheim und Dettingen heimsuchte, berichtete die „Ulmer Ztg.“: In Dettingen erreichten die zackigen Hagelkörner die Größe von Hühnereiern, in Heldenfingen ist der Roggen vollständig geknickt, wie überhaupt das Winterfeld schwer gelitten hat, Futtergewächse und Bäume wurden stark entblättert und die Fruchtansätze abgeschlagen. Die Gartengewächse, wie Salat u. s. w. sind total vernichtet, die Beerengewächse mehr als zur Hälfte abgeschlagen und der Früchte beraubt. In Hinterbrechtingen fielen faustgroße Hagelstücke (zwei wogen ein halbes Pfund), die einen tomatenförmig und rosettenartig gestaltet, andere dreieckig und gezackt, mit donnerartigem Getöse hernieder, zertrümmerten Scheiben und Dachziegel und bohrten sich tief in die Erde. In Bolheim fielen Hagelklumpen in solcher Größe und mit solcher Wucht, daß auf den nordwestlichen Häuserseiten mindestens vier Fünftel der Dachziegel total zertrümmert sind. Der nachfolgende Regen drang in die Gebäude ein, sodaß vielfach das Nachtlager geräumt werden mußte.

* **Der Löwe im Garten.** Eine aufregende Scene spielte sich am letzten Mittwoch gegen Abend in den zum königlichen Wilhelma-Theater in Cannstatt gehörigen Gartenanlagen ab. Auf der dortigen Spezialitätenbühne sollte vom 15. d. M. ab sich eine Löwenbändigerin produzieren, und um dem Publikum zu zeigen, bis zu welchem Grade die Zähmung der Bestie gelungen sei, ließ sie dieselbe, nur von einem Wärter begleitet, sonst aber ganz ungefesselt, im Garten des Wilhelma-Theaters herumspazieren. Mittwoch vormittag bereits bewegte sich das noch ziemlich junge, aber vollständig ausgewachsene Tier mit großem Anstand im Restaurationsgarten. Als gegen Abend das Publikum zum Konzert erschien, nahte sich auch wieder der seltsame gelbe Wüstengast; ihn kümmerten nicht die besorgten Blicke der Gartenbesucher, das ängstliche Ausweichen der Damen — er trottete behaglich neben seinem Wärter dahin. Plötzlich trennte er sich aber von ihm, näherte sich einem Kinde — es war das des hiesigen französischen Konsuls, der mit seiner Familie anwesend war — dies lief ängstlich weg, stolperte dabei, und nun legte ihm der Löwe, vielleicht wirklich zum harmlosen Spiel, die Pranke auf das zarte Gesicht. Selbstverständlich floß das Blut aus mehreren Wunden; nun warf sich der Großvater des Kindes auf die Bestie, die sich von neuem aufrichtete und dem alten Herrn einen sanften Hieb mit der Tatze gab, so daß auch er eine Wunde davontrug. Im nächsten Augenblick schon hatte der Wärter seinen ungefügigen Zögling in feste Bande gethan und führte ihn in seinen Käfig ab. Zum Glück erwiesen sich die Wunden der beiden Betroffenen, die von einem anwesenden Arzt sofort verbunden wurden, als nicht gefährlich, und die Erregung im Publikum, die um ein Haar sich zu einer wilden Panik gesteigert hätte, legte sich allmählich, besonders als bekannt wurde, daß die Direktion dem vierbeinigen Artisten und seinem Mentor nach diesem verunglückten Debut sogleich den Laufpaß gab.

* **Nietzsches Briefe.** Frau Elisabeth Förster-Nietzsche sendet uns folgende Erklärung mit der Bitte um Veröffentlichung: „Nachdem in den letzten Jahren mehrfach Briefe meines Bruders Friedrich Nietzsche unbefugt veröffentlicht worden sind, erkläre ich, daß ich von jetzt an jede Veröffentlichung von Briefen Nietzsches, sowohl in Buchform als in Zeitschriften, sowie jeden Neudruck früherer Veröffentlichungen von Nietzsche'schen Briefen, die ohne Erlaubnis des Autors oder seiner gesetzlichen Vertreter erfolgt ist, als unbefugt ansehen und gerichtlich verfolgen werde. Eine Gesamtausgabe der Briefe Friedrich Nietzsches bereite ich vor; das Erscheinen des ersten Bandes ist für den Herbst 1900 vorgesehen.

Weimar, Nietzsche-Archiv, Juni 1900.

Elisabeth Förster-Nietzsche.“

* **Vom „alten Peter“.** Wie der „alte Peter“ — so hieß der jetzt verstorbene Großherzog von Oldenburg im Lande allgemein — über Majestätsbeleidigungen dachte, geht aus folgender Thatsache hervor. War da vor Jahren ein Handwerksbursche wegen „Beleidigung“ des Großherzogs angeklagt und zu mehreren Monaten verurteilt worden. Das hatte der Fürst kaum gelesen, als er auch schon den kategorischen Befehl gab: „Sofort laufen lassen, kann mich nicht beleidigen! Wenn's ihm im Oldenburger Lande nicht gefällt, mag er weitergehen!“ Der arme Teufel wurde alsbald in Freiheit gesetzt.

* **„Herr Pfarrer es treppelt.“** Der „Frankf. Ztg.“ wird von einem Mitarbeiter folgende köstliche Anekdote aus altfrankfurtischer Zeit mitgeteilt: Pfarrer F. an der Katharinenkirche war ein hochbegabter Mann, ein schwungvoller Kanzelredner und verdienstvoller Dichter. Der Prosa des Lebens stand er nicht

interesselos gegenüber. Als im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts einmal eine lang anhaltende Dürre herrschte, sodaß man für die Ernte ernstliche Besorgnisse hegte, verordnete der Magistrat Kirchengebete um Regen. Pfarrer F. entledigte sich dieser Aufgabe in ergreifender Weise. Er flehte den Allmächtigen an, daß er die lechzenden Fluren mit himmlischen Tau labe und uns nicht verschmachten lasse. Kein Auge blieb thränenleer. Als der Herr Pfarrer nach beendigtem Gottesdienst in die Sakristei kam, um sich seines Chorrocks zu entledigen, kam ihm der Küster freudestrahlend mit den Worten entgegen: „Herr Pfarrer, es treppelt!“ „Da sei Gott vor“, erwiderte Hochwürden, „ich habe mein Parapluie vergessen!“

* **Für das Nationaldenkmal in Leipzig.** 300 000 M. hat der „Deutsche Patriotenbund“ und seine Helfer innerhalb 6000 deutscher Vereine bisher für das Völkerschlachtdenkmal, dem Nationaldenkmal der deutschen Befreiung, gesammelt. Zum kleinsten Teil erst sind die Baukosten des Ruhmesmales unserer Heldenväter, zu dem am 18. Oktober d. J. in feierlicher Weise der Grundstein gelegt werden soll, gedeckt. Da heißt es noch rüstig schaffen. In der Sammelthätigkeit anderen ein Beispiel, will ein erprobter Bergsteiger auch auf seiner Erholungsreise durch die Alpen, zur Gewinnung weiterer Mittel thätig sein. Von dorther wird er jedem, der bis zum 30. Juni an die Geschäftsstelle des Patriotenbundes in Leipzig 3 M. einsendet, fünf ortsgestempelte und mit dem Hüttenstempel versehene Hüttenansichtspostkarten und nach seiner Rückkehr eine Ansichtskarte des Denkmals mit Dank und Vermerk absenden. In den Tagen der höchsten Trübsal im Jahre 1813 wurden 60 000 goldene Ohrgehänge, Armbänder und Ringe auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt und dafür eiserne mit der Inschrift: „Gold gab ich für Eisen“ getragen. Alle deutschen Sammler und Sammlerinnen müßten als Zeichen der Vaterlandsliebe unserer Zeit diese Serie Hüttenpostkarten in ihren Sammelbüchern aufzuweisen haben.

* **Das Wunder der Schnelltelegraphie.** Wir haben früher schon einmal auf das in Ungarn von den Ingenieuren Pollak und Virag erfundene „Wunder der Schnelltelegraphie“ aufmerksam gemacht. Schon die Versuche, die zu Ende September vorigen Jahres zwischen Pest und Berlin in Gegenwart von Vertretern der deutschen, ungarischen, französischen Regierung, von Direktoren der großen Kabelgesellschaften in den Vereinigten Staaten, von Fachleuten und Vertretern der Presse gemacht worden sind, hatten das für alle sichtbare und leichtverständliche Resultat ergeben, daß der tadellos funktionierende Apparat in zehn Sekunden ein Telegramm von 220 klar und scharf gezeichneten Worten in den Zeichen des telegraphischen Morsé-Alphabetes abgiebt. Das sind 1320 Worte in der Minute und nahezu 80 000 Worte in der Stunde. Eine einzige Leitung ist demnach imstande, in 24 Stunden mehr als 1 900 000 Worte abzugeben, und die acht Leitungen z. B., welche gegenwärtig für den Verkehr zwischen Pest und Wien nicht genügen, könnten in 24 Stunden mehr als fünfzehn Millionen Worte in der Morsé-Zeichenschrift befördern. Seither sind die Erfinder mit ihren Apparaten in den Vereinigten Staaten gewesen und haben dieselben auf die größten Entfernungen, bei gutem und schlechtem Wetter ausprobiert und immer dieselben glänzenden Resultate erzielt; sie haben auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Apparate, wenn es nötig wäre, eine noch größere Geschwindigkeit zulassen. Nach ihrer Rückkehr hatten sie noch mehrere Verbesserungen an dem Apparat vorgenommen, und man erfuhr, daß sie die Trommel, in welcher das empfindliche Papier rotierte, auf dem die Morsé-Zeichen durch beweglichen Spiegel hervorgebracht wurden, abgeschafft hatten, und daß die Aufnahme des Telegramms auf endlosem Papier geschieht, das abgeschnitten wird, ohne vorher in eine Dunkelkammer kommen zu müssen. Freilich gehörte noch immer ein geübter Telegraphist dazu, um das im Morsé-Alphabet niedergeschriebene Telegramm zu entziffern und umzuschreiben. Heute kommt nun die überraschende Kunde aus Pest, daß auch dieser letzte Uebelstand behoben ist. Nicht mehr in Buchstaben des Morsé-Alphabetes, sondern in deutlicher wohlgeformter Cursivschrift kommt das Telegramm aus dem Apparat. Der Erfinder, Herr Anton Pollak, erklärt das Verfahren so: „Wir beeinflussen den kleinen Telephonspiegel von der Absendestation aus mittelst geeigneter Stromstöße derart, daß dieser Spiegel den auffallenden Lichtstrahl als Federstiel benützt und die Buchstaben ganz genau so, wie es eine Hand thun würde, auf das lichtempfindliche Papier niederschreibt.“ Nach dem Muster einer solchen Depesche, die uns vorliegt, sieht man, daß der Lichtstrahl beim Schreiben nicht absetzt, sondern die einzelnen Worte durch einen längeren Strich verbindet. Die Schrift ist eine aufrechte lateinische Rundschrift, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Natürlich fehlen die Punkte auf den i, sonst aber schreibt der Lichtstrahl die lateinische Steilschrift genau so, wie sie in der Schule gelehrt wird. Der Leistungsfähigkeit des Apparates hat diese neue Vervollkommnung keinen Abbruch gethan, und er arbeitet noch immer mit einer Minimalzahl von 50 000 Worten in der Stunde.

* **Eine Erinnerung an Munkacsy** erzählt der Maler Christian Sandrock: Der Meister hatte mir seinen Besuch in meinem Atelier zugesagt. Zu derselben Zeit malte ich das Porträt einer sehr schönen Engländerin, Mrs. Lopuit. Während einer Sitzung entspann sich ein großer Streit zwischen uns Beiden. Mrs. Lopuit fand das Porträt sehr ähnlich, doch der Mund schien ihr zu groß, und was ich auch sagte, es nützte nichts, ich mußte beide Mundwinkel kleiner machen, ehe sie beruhigt war. In diesem Moment klopfte es, ich öffnete und der Meister stand vor mir. Er nahm wenig Notiz von Mrs. Lopuit, welche ihn mit begeisterten Worten überhäufte, und betrachtete mein Bild, eine Kreuzabnahme Christi! welche ich unter seiner Leitung angefangen. Nach einigen Korrekturen drehte er sich zum Porträt und sagte, indem er sich auf meinen Stuhl setzte: „Was machen Sie denn da?“ Sofort flog Mrs. Lopuit auf ihren Sitz und lächelte den Meister überaus freundlich an. Sichtlich unangenehm berührt darüber, sagte er zu mir: „Geben Sie mal her“ (das heißt Pinsel und Palette), „die Aehnlichkeit ist gut, aber der Mund ist zu klein“, und mit zwei kräftigen Strichen machte er den Mund größer, welche dem Porträt eine erstaunliche Aehnlichkeit gaben; er legte die Palette weg und gab mir den Pinsel in die Hand, welchen er gebraucht hatte, machte eine Verbeugung und ging. Ich begleitete ihn bis zu seinem Wagen. „Ein unangenehmes Geschäft, solche Frauenporträts zu malen,“ sagte er und fuhr davon. Als ich mit einem höhnischen Lächeln ins Atelier kam, empfing mich Mrs. Lopuit mit den Worten: „Beautiful likeness! Beautiful!“

* **Bären und Wölfe in Tirol.** Auf den Bären, der sich im Stubai, im Gschnitz- und Pfiersehthal bemerkbar gemacht hat, sind schon mehrere große Treibjagden veranstaltet worden — einmal zog fast das ganze Stubaithal aus — aber bisher hat man ihn noch nicht erlegt. Nun kommt aus dem Eisakthal die Nachricht, daß sich dort ein anderer unwillkommener Gast herumtreibt, nämlich ein Wolf. Sein Gebiet ist das Gebirge oberhalb Velthurns, Schalders, Latzfons und die Sarner Gegend; man hat ihn auch öfter gesehen, aber nie erwischt. Der Räuber hat bereits 20 Schafe und viel Reh- und Hasenwild, wie die zahlreichen aufgefundenen Ueberreste beweisen, zerrissen. Es ist schon Jagd auf ihn gemacht worden, aber ohne Erfolg. Vor nicht gar langer Zeit wurde ebenfalls in jener Gegend, im Villnößthal, ein Wolf erlegt.

* **Die Carriere der Modeschönheit.** Vor einigen Tagen wurde in Wien ein erst siebzehnjähriges Mädchen namens Rosa Zalles verhaftet, die als Star in der Welt, in der man sich amüsiert, eine besondere Rolle gespielt hat. Aus Wien wird darüber berichtet: Eine junge Beauté, die in der Wiener Aristokratie große Beziehungen hatte und mit vielen jungen Kavalieren auf dem Du-Fuß stand, befindet sich gegenwärtig hinter den düsteren Mauern des Landgerichts. Es ist dies die wegen Diebstahls verhaftete Rosa Zalles. Vor einem Jahre noch war sie eine gefeierte Schönheit, die es trotz ihrer sechzehn Jahre schon zu einem Star der Lebewelt gebracht hatte. Stets tadellos elegant und nach neuester Mode gekleidet, fehlte sie nirgends, wo man Geld ausgeben und sich unterhalten konnte. Im Theater sah man sie nie auf einem anderen Sitze, als in einer Loge, und bei den Wohlthätigkeitsfesten war sie mit dem Gelde ihres Begleiters splendid bis zum Leichtsinn .... Die schöne Rosa ist aus ganz ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen. Als Kind unbemittelter Eltern hatte sie eine ziemlich mangelhafte Erziehung genossen, die kaum über die gesetzlich vorgeschriebene Schulbildung hinausreichte. Sie wurde Buffetdame in einem feinen Vergnügungsetablissement. Hier kam sie bald mit jungen Kavalieren und Lebemännern in Berührung und bei mehreren Spielpartien war sie fast immer aktive oder passive Teilhaberin, und nicht selten war es der Fall, daß der eine oder andere Kavalier sich von der schönen Rosa Geld oder Schmuckstücke für wenige Tage ausborgte. Selbstredend ließ sich das Mädchen diese kleine Gefälligkeiten stets mit großen Zinsen bezahlen. Ein besonderes Faible hatte die schöne Rosa für Kavallerie-Offiziere. Sie war eine Zeit lang die Geliebte eines Dragoner-Oberleutnants, den aber bald ein Kamerad von den Ulanen ausgestochen hatte. Plötzlich verschwand Rosa aus Wien, während der Dragoner-Oberleutnant unter Kuratel gestellt wurde und der Ulan in das Civilverhältnis trat. Rosa blieb lange verschollen, bis plötzlich das Gerücht auftauchte, daß sie die Diva des Radautzer Stadttheaters sei. Allein dieser Boden war dem schönen Mädchen zu arm an Gold und Diamanten, und im November vorigen Jahres erschien Rosa plötzlich wieder in Wien, wo sie Choristin eines Vorstadttheaters war und wieder als elegante Lebedame auftrat. Aber ihr Leichtsinn nahm derartige Dimensionen an, daß keiner ihrer Liebhaber die Kosten des Unterhaltes bestreiten konnte. Rosa sah sich mit einem Male allein und vor die lästige Notwendigkeit gestellt, selbst für ihren Unterhalt Sorge zu tragen. Ingeniös, wie sie immer für ihr Leben zu sorgen wußte, fand sie auch hier bald eine absonderliche Art des Erwerbes. Sie kam in vornehme Häuser, zur Zeit, da die Hausfrau abwesend war, ließ sich unter dem Vorwande, eine Verwandte der betreffenden Dame zu sein, in den Salon führen und stahl hier, was ihr des Mitnehmens wert schien. Nunmehr sitzt die gefeierte Schönheit hinter Schloß und Riegel.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.